

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2023)
Heft: 3: Lebenslust

Artikel: Die Traumdoktoren : eine zarte Melodie auf dem kleinen roten Akkordeon geht immer
Autor: Braun, Evelyn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Traumdoktoren

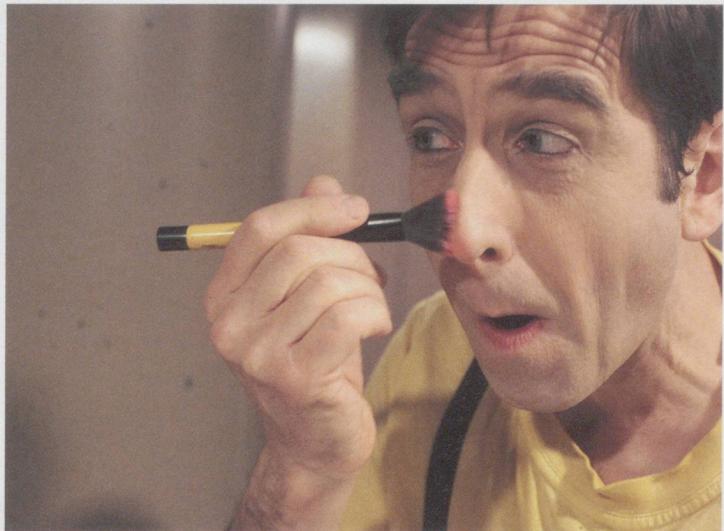
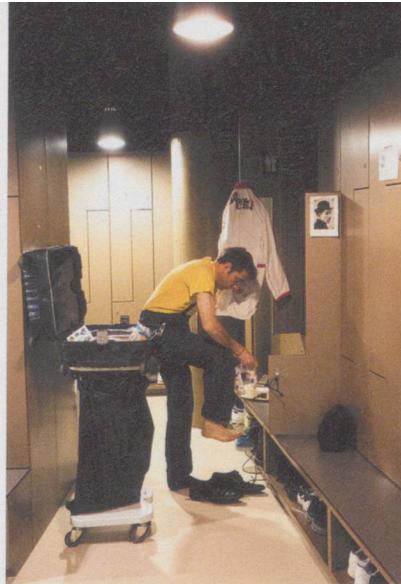
Eine zarte Melodie auf dem kleinen roten Akkordeon geht immer

Seit dreissig Jahren organisiert und finanziert die Stiftung Theodora Woche um Woche Besuche der Spitalclowns in Spitätern und spezialisierten Institutionen, um den kleinen und den jungen Patientinnen und Patienten etwas Freude und Abwechslung in ihren Alltag zu bringen. Kürzlich waren sie im Kinderspital beider Basel (UKBB) unterwegs – wir haben sie auf ihrer Tour begleitet.

Text Evelyn Braun • Fotos Claude Giger

◀ Die Spitalclowns Janine Henner, Priska Elmiger und Léonard Steck

Eine riesengrosse Seifenblase zerplatzt direkt vor ihren leuchtenden Augen. Mit der Hand versucht die Zweijährige, eine kleinere Blase zu erhaschen und dann noch eine, doch sie patscht, zu ihrer eigenen Begeisterung, regelmässig daneben. Ihr glucksendes Lachen schwingt sich hell über den Gang, und auch der Pflegefachfrau, die soeben mit ihrem Stationswagen und ihrem Laptop vorbeihastet, huscht ein Lächeln über das Gesicht: Die Spitalclowns sind da. Die Spitalclowns oder besser die Spitalkünstlerinnen und Spitalkünstler, wie sie heute lieber genannt werden. Oder noch besser: die Traumdoktoren. Léonard Steck alias Dr. Pilil, der gerade mit seinem Seifenblasenarsenal die Stimmung im Spielzimmer im dritten Stock des Universitäts-Kinderspitals beider Basel (UKBB) aufmischt. Oder Dr. Valla Willi (Priska Elmiger), die in diesem Moment ein paar Meter weiter an die Tür von Zimmer Nr. 23 klopft. Sie öffnet sie vor-



▲ Léonard Steck alias Dr. Pilül bereitet sich in der Garderobe des UKBB auf seinen Auftritt vor. Die gepuderte rote Clown-nase gehört dazu.

Die Ukulele, der Kofferhund «Möpsli» und das rote Akkordeon – sie zaubern das Leuchten in die Augen der Kinder. ▶

sichtig einen Spalt breit, streckt ihre rote Nase vor. Der etwa achtjährige Junge, der dort auf dem Bett liegt, schaut kaum hoch, wirkt etwas apathisch und im besten Fall mässig interessiert. Sein linker Fuss steckt in einem blauen Gips, in der Hand die Kanüle des Infusionsständers, wir sind auf der Abteilung Orthopädie. Doch Valla Willi lässt sich nicht beirren, zieht ihren kleinen Kofferhund, den «Möpsli», hinter sich her, entspinnt mit ihm einen Dialog, wollen wir rein oder nicht? Der Hund wackelt mit seinem Schleifenschwänzchen: sie wollen. Langsam ist das Interesse des Jungen geweckt. Ein paar Minuten später wird er mit Dr. Pilül und Dr. Valla Willi mit der freien Hand Ballonschlangen durchs Zimmer spicken, Phantasiepfeile schiessen, ganz bei der Sache sein und spätestens beim Zaubertrick mit dem roten Nastuch lachen.

Die Kunst der Improvisation

An diesem Nachmittag sind sie zu dritt im Basler Kinderspital unterwegs, die Spitalkünstler der Stiftung Theodora. So sind sie meistens unterwegs, manchmal auch allein oder im Zweierteam. Ihr Ziel: den Kindern und den Jugendlichen Freude und etwas Abwechslung zu bieten. «Die Kinder sollen für eine Weile den Spitalalltag hinter sich lassen können», erklärt Léonard Steck, der seit bald zwanzig Jahren im UKBB unterwegs ist, «sollen ihre Ängste und Schmerzen und Langeweile vergessen. Das gelingt nicht immer, aber meis-

tens.» Und was, wenn die Kinder keine Lust haben, weil es ihnen schlecht geht? «Wir drängen uns nie auf. Wir gehen dann leise aus dem Zimmer. Kommen vielleicht später wieder», sagt er. «Wir wollen die Kinder in ihrer Persönlichkeit bestärken. Ich sage manchmal auch: «Du darfst mich rausschmeissen!» Das gibt dem Kind ein gutes Gefühl. Weil es das sonst nicht darf.»

Poesie und Musik

Spielerisch und intuitiv die Bedürfnisse zu erkennen, das ist die Kunst, welche die Traumdoktoren beherrschen. Und sie beherrschen eine ganze Palette. «Man startet, indem man einfach mal loslässt, und gibt sich in die Situation hinein, komme, was wolle», erzählt auch Janine Henner alias Dr. Schnick Schnack. «Alles ist improvisiert, nichts geplant.» Sie wird heute in der Onkologie und auf der Intensivstation unterwegs sein. Manchmal seien die Kinder da fix und fertig und die Eltern sehr besorgt, sagt sie. Ihre Kunst wird es sein, bei jedem Bett sekundenschnell abzuschätzen, ob ihr Beitrag erwünscht ist oder nicht, und in welchem Umfang sie agieren kann. Mit dem Kind oder mit den Eltern. Ein kleiner Zaubertrick, ein kleines Geschenk zu deponieren oder eine zarte Melodie auf dem kleinen roten Akkordeon zu spielen, so etwas geht immer.

Wir treffen uns kurz vor ihrer «Schicht» in der Spitalcafeteria. Seit 2005 ist Janine Henner als Spitalkünstlerin der Stiftung Theodora unterwegs. Im Kinderspital oder auch in einer Institution mit behinderten Kindern, was wieder eine andere Arbeit ist, aber ge-



nauso schön, meint sie. Bei diesen Besuchen werden die Traumdoktoren «Herr und Frau Traum» genannt. Denn diese Kinder sind ja nicht krank, sie leben in ihrer eigenen Welt, welche die Künstler mit poetischen und spielerischen Aktionen bereichern.

Einjährige Spezialausbildung

Von Beruf ursprünglich Schauspielerin, hat sie, wie die anderen 72 Künstlerinnen und Künstler der Stiftung Theodora, die einjährige Spezialausbildung absolviert. Das heisst, neben den artistischen Fähigkeiten auch Kenntnisse in Hygiene, Krankheitsbildern und Entwicklungspsychologie von Kindern erworben. «Wir arbeiten eng mit den Ärztinnen und Ärzten und dem Pflegepersonal zusammen», erklärt sie. Vor jeder Schicht im Kinderspital informiert sie sich im Stationszimmer über die Belegung der Krankenzimmer. Man-



Die Spitalclowns: unterwegs in den langen Gängen des Kinderspitals UKBB zum nächsten Einsatz

che Kinder kennt sie schon von früheren Besuchen. Manchmal ergibt sich so eine Beziehung über Wochen und sogar Monate. Konkrete Diagnosen und Krankheitsbilder bekommt sie keine, auch die Traumdoktoren sollen ganz unbefangen sein.

Wie ist es, mit Leid, mit Kummer, vielleicht sogar Hoffnungslosigkeit konfrontiert zu werden? Man müsse auch Negatives zulassen können, meint Janine Henner. «Auch Traurigkeit darf in unserer Arbeit ihren Platz haben, aber einfach nur Mitleid, davon hat keiner was.» Ihr Besuch soll Freude bringen, und das tut er. Immer. Das spüre man sogar in der Neonatologie, wo die Frühchen in den Brutkästen liegen. «Ich frage zum Beispiel: <Darf ich das Baby anschauen?>» Oft sind die Eltern, die zuerst etwas irritiert reagiert haben, ganz erfreut, strahlen, und es ergibt sich eine Interaktion. «Das zu erleben, das ist wahnsinnig schön», erzählt sie. «Ich habe schon gesehen, wie sich die Kurve mit den Herztonen des Babys beruhigt hat, einfach wegen der positiven Stimmung im Raum.» Was man darf und was nicht, das wird auf den Stationen vor dem Rundgang



◀ Mit Seifenblasen künden die Traum-doktoren ihre Visite an.

Das Lachen über Dr. Valla Willi zaubert die Schmerzen in der Hand weg. ▼





▲ In diesem Moment ist nur der rote Luftballon wichtig. ▶

geklärt. Auf einem Plan ist genau notiert, was bei welchem Krankenbett beachtet werden muss. «Wenn beispielsweise jemand nach einer Blinddarmoperation auf der Intensivstation liegt und wegen der frischen Wunde nicht lachen darf, dann passen wir natürlich unseren Besuch an. Musik kommt immer gut an, ein rotes Ballonherz auf dem Bett als Geschenk auch.»

Lachen hilft

Die Coronapandemie war auch für ihren Beruf ein harter Einschnitt, erzählt Janine Henner, was übrigens alle drei Spitalclowns betont haben. Das Virus, die Pandemie, habe ihre Aufgabe fast unmöglich gemacht. Man durfte sich nicht nahekommen, nicht mal zu zweit unterwegs sein, die Kinder keinesfalls berühren, sogar nur über Video kommunizieren, sehr hart war das alles. «Durch Berührungen und Lachen werden Endorphine ausgeschüttet», meint Henner. Sie ist davon überzeugt, dass das dem Heilungsprozess dient. Aber selbstverständlich hielt man sich damals und auch heute an die medizinischen Vorgaben. Diese können von Land zu Land variieren. So hat sie mehrere Male für die türkische Sektion der Stiftung Theodora in Istanbul gearbeitet, «da geht man mit Ummarmungen, sogar Küssen, sehr viel verschwenderischer um als bei uns, das ist in einem südlichen Land einfach anders.» Apropos, auch bei uns: Wie funktioniert die Begegnung, wenn man verschiedene Sprachen spricht? Auch ins Basler Spital kommen Patientinnen und Patienten aller Länder, Sprachen und Religionen. Dr. Schnick Schnack lächelt, die Sprache der Traumdoktoren ist universell, man versteht sich ohne Worte. «Wenn es sein muss, kommuniziere ich mit Händen und Füßen.»

Im dritten Stock desinfiziert derweil Dr. Valla Willi im Patientenzimmer ihre Hände, seift sie richtiggehend ein und reicht dann der kleinen Patientin, die bleich in ihrem Bett liegt, die Hand. Diese zögert zuerst, ergreift die Hand, dann noch mal und noch mal, es entspint sich ein Spiel, Dr. Pilül assistiert, zieht das Zaubertüchlein aus dem Sack, lässt es verschwinden, das Mädchen strahlt. Ein paar Zaubertricks, einige Seifenblasen, ein Ständchen mit der Ukulele später und es lacht, längst nicht mehr so bleich, und aus vollem Herzen. ■



30 Jahre Stiftung Theodora

Die Stiftung Theodora wurde 1993 auf Initiative der Brüder André und Jan Poulie gegründet, welche die Institution nach ihrer Mutter Theodora benannten. Die Stiftung organisiert und finanziert jede Woche den Besuch von professionellen Künstlerinnen und Künstlern, den Traumdoktoren, in Spitäler und Institutionen wie Behindertenheimen. Erklärtes Ziel ist es, den Kindern Lachen, Freude und Momente der Abwechslung zu schenken.

Mittlerweile sind in der ganzen Schweiz 72 Künstlerinnen und Künstler im Einsatz. Sie erheitern jährlich rund 100 000 Kinder in 32 Spitäler und 29 spezialisierten Institutionen. Das Programm wurde im Laufe der Jahre erweitert. So bietet die Stiftung heute fünf Programme an: neben den Traumdoktoren auch Operationsbegleitung für die kleinen Patienten im Spital sowie «Herr und Frau Traum» und «Kleines Orchester der Sinne» für Kinder mit Behinderung. Das Programm «Die kleinen Champs» motiviert Kinder mit Übergewicht zum Durchhalten in der Adipositastherapie. Finanziert werden die Künstlerbesuche ausschliesslich durch Spenden von Privaten und Organisationen.

→ theodora.ch